

sichtiger Dosierung verwendet werden. Zitieren wir — zunächst im Original, dann in deutscher Übersetzung — eine solche Mirakelgeschichte Babčanskýs, die er beim Jahre 1694 mitteilt (S. 256—257):

Wypisugi o Kameni Jasspys řečenem / žeby miel ctnost Krew zastawiti. Takowy nosil w swem prsteni Doctor Galenus gak wipisuge Rucius. Gedna žena z Wysshradou od Budina za osm dni znassela krwotok / zastawiti nemohla / až sstaslywie natreffyla na ten drahy Kamenek Jasspys B. Pannu na Lukach / tu k Srdcy swemu spobožnosti přyzlyzla / slyb učynice na toto swate misto / a krew stawila. Teg nasledowal Matyass Rozenperger z Vnderfolfferstorffa w Rakusych / který tym spusobem dluhy čas Krwotokem byl trapeny / ale y ten na temto mistie ctnosti tohoto draheho Kamenka uzdrawen gest. O Negdrasssy Kamenku B. Panno! ukaž nad nami ctnost / a wyswobod nas od Krwotoku to gest hřychu / kterym Dusse nassa nesmrtdlna usmrcena bywa: ze zwatym Augustynem gedenkaždy necht wyzna / ktery takto mluwi: Mira loquar, sed sic verè est. Diwy budem mluwit / ale prawda gest.

(Man schreibt über einen Stein, genannt Jaspis: er hätte die Kraft, das Blut zu stillen. Einen solchen Stein trug der Doktor Galenus in seinem Ring, wie es Rucius berichtet. Eine Frau aus Visegrád bei Ofen litt schon seit acht Tagen an Blutfluß, der nicht aufhören wollte, bis sie nicht auf glückliche Weise diesen Jaspisstein der heiligen Jungfrau von Frauenkirchen fand, ihn an das Herz ihrer Andacht legte, ein Gelübde auf diesen heiligen Ort tat, und der Blutfluß heilte. Ihr folgte Matthias Rosenperger aus Unterwolfersdorf in Österreich, den ebenfalls ein Blutfluß längere Zeit quälte, aber auch er wurde an diesem Ort durch die Kraft dieses Edelsteins geheilt. O teuerster Edelstein, heilige Jungfrau! Zeige uns deine Kraft und befreie uns vom Blutfluß, das heißt von der Sünde, die unsere unsterbliche Seele lange Zeit hindurch tötete, auf daß ein jeder mit dem hl. Augustinus bekennen möge: Ich werde wunderbare Sachen sprechen, aber es ist die Wahrheit.)

Aus diesem kurzen Passus wird es klar, daß Babčanský durchaus die Mittel der barocken Prosa verwendet: Allegorie, Antithese, Wortspiele, Zitate, Anspielungen usw. Natürlich gebraucht er diese Elemente in gemäßigter Form, um auch dem Volk verständlich zu bleiben. Das ist durchaus die Art und Weise der *predicaci3n fructuosa*, deren Schöpfungen der mährische Schriftsteller direkt oder indirekt gekannt haben mag.

Vas Gerebens Vater und des Schriftstellers Aufenthalt in Westungarn

Von Josef Loibersbeck, Eisenstadt

Vas Gerebens (mit bürgerlichem Namen Josef Radákovits) einziger in Betracht kommender Biograph Adalbert Váli¹ nennt den Vater des Schriftstellers nach dessen

1 Adalbert Váli: Vas Gerebens, Josef Radakovits' Leben und Werke, Budapest 1883.

Trauungsschein Michael Radánkovits² und erzählt von ihm, daß sein Vater sein Vermögen vergeudete, er das unordentliche Leben seines Vaters nicht mit ansehen konnte und sich aus diesem Grund im heranwachsenden Alter ganz von seinem Elternhaus trennte und dorthin niemals mehr zurückkehren wollte. Wohin er sich dann, im Alter von etwa 14 bis 15 Jahren, wendete, wissen wir nicht. Vielleicht diente er irgendwo bei einem Bauern oder auf einem Meierhof als Knecht. Im Jahre 1805 trat er beim Fürsten Philipp Batthyány in Körmend als dessen Leibhusar in Dienst, erzählte, daß er aus einer entfernten Gegend gekommen sei, und vermied es im übrigen ängstlich, von Eltern und Herkunft etwas auszusagen. Váli meint, daß dies deshalb geschah, weil er fürchten mußte, daß der Ruf des skandalösen Lebens seines Vaters auch den Fürsten erreichen könnte, der nur Leute aus einwandfreier Familie bei sich duldete. Er war demnach bestrebt, seine wirkliche Abstammung möglichst zu verhüllen, was ihm auch gelang. Er erwarb sich des Fürsten vollstes Vertrauen.

Nach zehnjährigen treuen Diensten war der Fürst geneigt, ihn zu einer besseren Stellung zu befördern, sofern er heiratete. Scheinbar war unser Leibhusar auch etwas leichtlebig. Nun geschah auch alles nach des Fürsten Willen. Es fand sich die in Körmend, am Sitze des Fürsten, wohnhafte adelige Jungfrau Juliane Fitos, die den fürstlichen Husaren trotz seiner Pockennarben gern heiraten wollte, da er ein guter Mensch und ein lustiger Anekdotenerzähler war.

Die Trauung erfolgte in Körmend am 26. November 1815. Die kirchliche Eintragung nennt den Junggesellen Michael Radánkovits, röm.-katholisch, gebürtig aus Prinkamindszent (Allerheiligen), herrschaftlichen Husar, 30 Jahre alt, die Braut eine adelige Jungfrau Juliana Fütös, röm.-katholisch, aus Körmend, 22 Jahre alt, den fungierenden Pfarrer Johann E. Nikless, die Trauzeugen Michael Paitl, ersten Kirchenvater (oder Mesner) bei der Kirche, und Matthias Raskó, Schneider aus Körmend.

Váli erkundigte sich bei der Pfarre Allerheiligen über die Geburtseintragung des Michael Radánkovits, aber man fand dort keine solche Aufzeichnung. Auch auf eine neuerliche Anfrage antwortete der jetzige Pfarrer von Allerheiligen, daß man unter den dort in den Jahren 1776 bis 1789 eingetragenen Täuflingen keinen Michael Radánkovits vorfindet³.

Mindestens die eine Eintragung des Trauungsbuches, daß der Bräutigam aus Allerheiligen abstammte, erwies sich demnach als bedenklich, ja geradezu als falsch. Dennoch hielten nicht nur Váli, sondern nach ihm auch das Große Pallas-Lexikon von 1897 wenigstens an dem Taufnamen „Michael“ des Vaters des Schriftstellers fest, viele Literaturhistoriker auch an dem Familiennamen „Radánkovits“ für den Schriftsteller.

Nur ein Literaturhistoriker machte hier eine Ausnahme, u. zw. Josef Szinnyeı (magyarisiert aus Färber). Dieser gibt in seiner vielbändigen Geschichte des Le-

2 Auszug aus der Trauungsmatrik von Körmend, Jahrgang 1781—1870, Band II, Seite 157.

3 Mitteilung des Pfarramtes Allerheiligen vom Juni 1963.

bens und der Werke ungarischer Schriftsteller⁴ vom Jahre 1914 den Taufnamen des Schriftstellervaters trotz Váli mit „Josef“ an. Er mußte dafür sicherlich seine bestimmten Gründe haben. Vielleicht sprachen dafür neuere Forschungsergebnisse. Immerhin ist Szinneyi ein ernstzunehmender Autor.

Da mir bekannt war, daß besonders in Güttenbach viele Radakowitsche vorkommen, fragte ich beim Pfarrer von St. Michael, zu dem Güttenbach als Filiale gehört, an, ob dort um 1785 herum nicht die Geburt eines Josef Radakovits verzeichnet erscheint. Der Erfolg der Anfrage war frappant. Es befand sich dort⁵ unter dem Geburtsdatum 20. März 1785, Güttenbach, wirklich ein Täufling namens Josef Radakovits mit den Eltern Matthias und Katharina eingetragen. Das in der Körmender Trauungseintragung bezeichnete Alter des damaligen Bräutigams von 30 Jahren stimmt genau mit vorigem Geburtsdatum überein.

Wer waren nunmehr diese Radakowitsche von Güttenbach?

Im Jahre 1743 zeigte ein Johann Radakovics aus Güttenbach beim Komitat einen Adelsbrief auf⁶, wonach König Rudolf II. in Prag, am 1. April 1599, einem Johann Radakovics und mit ihm zusammen dem Vater Paul Turkovics, der Mutter Klara Radakovics und den Geschwistern Nikolaus, Georg, Gregor, Thomas, Michael und Agathe Radakovics den Adel verlieh.

Im ausführlich beschriebenen, mitverliehenen Wappen wird unter anderem ein Löwe dargestellt, der in der rechten Pranke ein gezücktes Schwert, in der linken eine Krone hält.

Diese adeligen Radakowitsche scheinen in Güttenbach gesessen zu sein. Mit der Zeit dürften aber immer mehr Familienangehörige in den Bauernstand abgesunken sein. Im Urbar vom Jahre 1635⁷ stehen zwei Radakowitsche, ein Marko und ein Mikula, verzeichnet. Jeder von ihnen besaß eine ganze Session, Marko Radakowitsch hatte sich außerdem durch die Zahlung von 5 fl von der Robot des Jahres freigemacht. Jeder hatte 4 Ochsen und 2 Kühe, was auf eine gewisse Wohlhabenheit beider hindeutet.

Ein Urbar der Gemeinde aus dem Jahre 1714 zählt bereits 14 bäuerliche Radakowitsche auf, meist mit je einer Viertelansässigkeit, aber bei vieren steht die Anmerkung „liber“ (frei). Diese hatten sich durch Darlehenszahlungen an die Herrschaft wahrscheinlich für mehrere Jahre abgabenfrei gemacht. In einem von P. Gratian Leser eingesehenen Urbar aus 1750 sind es schon 15 solche Radakowitsche. Dabei müssen wir immer auch noch solche Radakowitsche in Güttenbach annehmen, die ihren Adel aufrecht erhielten und in keinem bäuerlichen Urbar verzeichnet wurden. Dies geht auch daraus hervor, daß noch um 1770 herum der damalige Pfarrer von St. Michael, Ivo Magdits, die bäuerlichen Radakowitsche in die Matriken meist mit der Endung „ts“, einige Radakowitsche aber, die er wahrscheinlich als Adelige bezeichnen wollte, mit der Endung „ch“, demnach als „Radakovich“ eintrug. so bei

4 Josef Szinneyi: Leben und Werke ungarischer Schriftsteller, Budapest 1914, Band XIV. Kolonne 956 ff.

5 Eintragung im Taufbuch der Pfarre St. Michael, Tom. II., Fol. 24, Rz. 19.

6 Julius Balogh: Adelige Familien des Komitates Eisenburg, Steinamanger 1894.

7 Burgarchiv Güssing.

einer Taufeintragung vom 29. Oktober 1779 den Vater als Johann Radakovich und einen Paten als Georg Radakovich.

Nichts liegt nun näher, als daß der junge Güttenbacher, als er sein Vaterhaus verließ und sich von diesem auch wirksam distanzieren wollte, sich unter dem falschen Namen „Michael Radánkovits“ mit Änderung des Taufnamens und Einschlebung eines „n“ in seinen Familiennamen sowie aus einem falschen Ort, eben aus Allerheiligen, gebürtig ausgab. Er kombinierte dabei den Schutzheiligen seiner Pfarre „Michael“ und den kroatischen Namen seines Heimatdorfes, „Pinkovac“, zu seinem neuen Taufnamen und zum ungarisch „Pinkamindszent“ genannten Allerheiligen zusammen. Obwohl er sich aber später, so wie auch sein Sohn, in allerlei Urkunden wieder „Radákovits“ nannte, mußte er den angenommenen Vornamen „Michael“ bis ans Lebensende beibehalten, denn man kannte ihn einmal so bei seiner Herrschaft und in Freundeskreisen, und da war eine Änderung nicht mehr möglich. Zu Hilfe kam ihm, daß die damalige Zeit bei Eintragungen noch nicht so genau war wie die unsere und der Körmender Pfarrer bei seiner Trauung im Jahre 1815 sicherlich keine Geburtsurkunde verlangte, was übrigens später in einem anderen Falle auch seinem Sohn, dem Schriftsteller, zu Nutzen kam.

Den Jungverheirateten stellte der Fürst bald auf seinem Gut „Fürgedpuszta“ im Tolnauer Komitat zuerst als Scheunenaufseher (pajtagazda), dann als Verwalter (ispán) an. Als solcher wurde er dort beliebt, genoß ein gewisses Ansehen und war besonders auch mit den Herren Pfarrern der Umgebung, sowohl mit den katholischen als auch mit den evangelischen und reformierten, gut bekannt und verkehrte mit ihnen vertraulich.

Dort wuchs auch der begabte, am 7. April 1823 geborene Sohn Josef, der spätere Schriftsteller, auf, dem er sicherlich mit Absicht seinen wahren Taufnamen zulegte und der ihm und seiner Mutter noch viel Kummer verursachen sollte. Einstweilen war aber der Sohn ein frischer, aufgeweckter Junge, der Wald und Flur und allerlei Knabenstreiche lieber hatte als den Unterricht in der Dorfschule, zu dem ihn seine Mutter mit dem Stock hintreiben mußte⁸. Da er aber mit seinen Kameraden auch so schön „Pfarrers“ spielen konnte mit Ministranten und Zeremonien, wollte die Mutter unbedingt einen Pfarrer aus ihm machen und er wurde deshalb in die Mittelschule geschickt, zuerst auf 5 Jahre nach Wesprim, dann in die sechste, sogenannte „Maturaklasse“ nach Fünfkirchen. Da kam die Sturm- und Drangperiode über den Gymnasiasten, er vernachlässigte das Lernen, suchte mit älteren Bekannten Kaffeehäuser auf, machte auch schon Liebschaften, sodaß ihn das Professorenkollegium zuerst vermahnte und schließlich im Jahre 1840 gänzlich aus der Schule ausschloß. Die Eltern hatten sich bei der Aufbringung der Erziehungskosten sehr angestrengt, jetzt waren ihre Hoffnungen dahin.

Der Vater brachte nunmehr den Sohn als Ökonomiepraktikanten bei seiner Güterdirektion im nahen Enying (Wesprimer Komitat) unter. Der Junge nahm sehr ungern den neuen Beruf an, obendrein war ihm auch der Güterdirektor Emmerich Farkas nicht grün. Diesen verspottete er, wo er nur konnte, in Versen und Prosa mittels eines durch Handschrift hergestellten periodischen Pamphlets „Die Geheim-

⁸ Nach dem zum Teil autobiographischen Roman „Die guten alten Zeiten“ aus 1855.

nisse der Kanzlei und Herrschaft“, welches unter den Angestellten von Hand zu Hand ging. Damit stachelte er den Groll des Vorgesetzten gegen sich erst recht an. Dieser wollte ihn auf alle Fälle los werden und warf seinen Zorn auch auf den Vater. Gründe, gegen beide vorzugehen, hatte er bei der Hand. Der junge Praktikant ließ sich auch hier zu einem leichtsinnigen Leben verleiten, machte bei den Enyinger Juden Schulden, die sein Vater bezahlen mußte. Wahrscheinlich griff dieser bei einer solchen Gelegenheit vorübergehend in die Amtskasse. Der Güterdirektor ließ eine Kommission aus Wien herbringen, um das Verhalten des Praktikanten und auch die Kasse des Vaters zu untersuchen. Als Folge kam die gänzliche Entlassung des jungen Radakowitsch aus fürstlichen Diensten und leider auch die allzufrühe Pensionierung des Vaters im Jahre 1842.

Dieser siedelte in ein Söllnerhaus des nahegelegenen Dorfes Nagy-Sonkoly über, wobei er den Sohn auch aus seiner kärglichen Pension noch eine Zeitlang versorgte, kam aber im Jahre 1843 durch Vermittlung des evangelischen Pfarrers Emerich Balog aus Nagy-Sonkoly als Kastner auf einer Puszta in Iván-Egerszeg bei Sárvár unter. Der Sohn kämpfte sich nach einem erfolglosen Versuch, in die Rechtsschule von Raab aufgenommen zu werden, als Advokaturschreiber, freiwilliger Hörer der Rechtsschule in Pápa und Lehrer von ungefähr 31 Judenkindern bis zum Sommer 1843 durch.

Als er im Sommer des Jahres 1843 seine Eltern in Egerszeg aufsuchte, traf er mit dem im Jahre 1819 geborenen Verwandten Felix Radakovits zusammen, der nach der Matura einen einträglichen Posten beim Sárvárer Gut des Erzherzogs Franz Este angetreten hatte, nicht mehr weiterstudieren wollte und sein Reifezeugnis bei der Sárvárer Güterverwaltung hinterlegt hatte.

Der junge Verwalterssohn ging nun hin, nahm ohne Erlaubnis das Reifezeugnis des Verwandten von der Güterdirektion heraus, schrieb im Zeugnis zum Namen Felix noch seinen Taufnamen Josef hinzu und meldete sich damit zur Aufnahme bei der Rechtsschule in Raab, was ihm gelang. Ja, er verschaffte sich zusammen mit einem Kameraden namens Golub auch noch einen Freiplatz im Studentenkonvikt des Raaber Bischofs Johann Stankowitsch. Mit vielem Hungern durchlief er jetzt den zweijährigen Rechtskurs und war daneben wieder auch schon literarisch tätig, schrieb Skizzen, Verse, und gab ein Studentenblatt heraus. Wegen seiner stachlichen Anekdoten und Scherze gab man ihm hier den Schriftstellernamen „Vas Gereben“, d. i. „Eiserner Rechen“, der an ihm hängen blieb. Bei einer Komitatsfeier im Jahre 1844 machte er von sich reden. Zuzufolge Empfehlung kam er dann als Rechtspraktikant (patvarista) in die Kanzlei des Oberfiskals der Esterházy'schen Güter in Ödenburg, wo er von 1844 bis zum Sommer 1846 verblieb. Dies war die Zeit seines Aufenthaltes im damaligen Westungarn. Er schrieb von dort schon ständige Beiträge an die Budapester schöngeistigen Blätter. Die Ödenburger Mädel mochte er nicht, denn sie sprachen deutsch und zeigten keine patriotische Begeisterung.

Damals war es auch, daß er als Protokollführer zu einer Verhandlung des Herrenstuhles in Eisenstadt beigezogen wurde, worüber er in einem späteren Roman⁹

9 „Juratenleben“, Roman aus dem Jahre 1866.

berichtete. Zwei Anklagen waren da zu behandeln. Die eine richtete sich gegen einen armen Bauer aus Oggau, der aus dem herrschaftlichen Granarium 3 Metzen Weizen gestohlen hatte, die andere gegen einen wohlhabenden Bauer aus Zillingtal, der als Wilderer bei einer Hasenjagd betreten wurde. Vas Gereben mußte beide Bauern in der Voruntersuchung verhören und war gespannt auf das Urteil. Dieses formulierte der Vorsitzende des Gerichtes Juhász, ein origineller Jurist und fürstlicher Archivar, folgendermaßen: Der Schwab (so nennen die Ungarn alle Deutschen) hat wegen großer Not den Weizen gestohlen, da er bei 5 Kindern und einer kranken Frau nicht arbeiten konnte. Er bekommt deshalb 6 Stockschläge, verabreicht von einem alten, gebrechlichen Heiducken. Der Zillingtaler hat ohne Not gewildert, nur um zu einem Braten zu kommen. Dem sind 40 Stockstreiche durch einen jungen Panduren aufzumessen.

Vas Gereben soll auch in Oberpullendorf herumgekommen sein und eine Gedenkeiche soll dort seinen Namen tragen.

Im Jahre 1847 erwarb er sich in Budapest das auf „Josef Radákovits“ lautende Diplom mit der Note „lobenswert“. Er zögerte eine Weile, ob er seine Praxis in Steinamanger oder in Raab beginnen solle, entschied sich schließlich für die letztere Stadt und hatte dort großen Zulauf. Doch brannte sein Herz nur für die Literatur, in der er sich immer mehr und mehr hervortat.

Als er seinem Vater eröffnete, daß er sich ganz der Schriftstellerei zu widmen gedenke, riet ihm dieser davon ab und meinte, die Bücherschreiber seien wohl nicht gerade Arbeitsscheuen gleichzusetzen, doch suchten sie nur ein leichtes Leben.

Im Revolutionsjahr 1848 war Vas Gereben Mittelpunkt patriotischer Feiern in Raab und gab auch eine Flugschrift heraus.

Am 30. Juli desselben Jahres heiratete er die Stadtschöne von Raab, Katharine Legény¹⁰. Die Eintragung in der Heiratsurkunde vermerkt den Vater als „Michael Radakovits“

Bald darauf berief Ludwig Kossuth den Schriftsteller zum Herausgeber des halb-offiziösen Wochenblattes „Volksfreund“, was diesem später zum Verhängnis wurde. Einer seiner Mitarbeiter war der Dichter Johann Arany. Nach Világos tauchte er zusammen mit seinem „Gevatter“ Franz Deák unter und irrte so 10 Monate lang bei Pfarrern und Bekannten versteckt herum. Endlich hielt er es in dieser inneren Emigration nicht mehr aus. Trotz inständigen Bittens seiner Frau, die er mit einem Kind bei den Eltern in Egerszeg zurückließ und die für seinen Tod fürchtete, machte er sich auf den Weg nach Budapest und stellte sich freiwillig den Behörden. Man kerkerte ihn ein, es war dies im Jahre 1850, ließ ihn aber schon ein Jahr darauf frei.

Seine Frau, die ein zweites Kind gebar, brachten die Aufregungen so herunter, daß sie starb.

Da ihm zur Strafe die Ausübung der Advokatur verboten wurde, war er jetzt wirklich nur mehr auf das Zeitungsschreiben und die Schriftstellerei angewiesen.

Er heiratete am 26. September 1853 in zweiter Ehe die Raaber Bauerntochter

10 Kath. Pfarre Győr-Ujváros, Trauungsmatrik, Tomus II., Seite 34.

11 Kath. Pfarre Győr-Belváros, Trauungsmatrik, Eintragung vom 26. September 1853.

Eleonore Szabó, 18 Jahre alt¹¹. Auch in der Eintragung dieser Eheschließung steht der Vater als Michael Radakovits, herrschaftlicher Angestellter, vermerkt.

Am 19. Dezember darauf starb seine Mutter im Alter von 58 Jahren unversehens in Iván-Egerszeg. Die kirchliche Eintragung bezeichnet den Mann als „Michael Radakovics, Verwalter (ispán)“¹².

Von jetzt an scheint es mit Radakovits-Vater abwärts gegangen zu sein, wohingegen der Stern des Schriftsteller-Sohnes immer mehr aufging. In Egerszeg verblieb ersterer nicht, doch wissen wir auch nicht, wohin er sich von Egerszeg gewendet hatte. Zu den Jungen in Budapest wird er kaum übersiedelt sein. Wir finden dort keinen Hinweis auf seinen Aufenthalt, keine Eintragung seines Todes in den Matriken der dortigen Pfarren. Der Biograph seines Sohnes, Váli, berichtet nichts über ihn. Velleicht zog er zu einem seiner übrigen Kinder, von denen, wie wir noch später hören werden, damals sicherlich noch ein zweiter Sohn und eine Tochter lebten. Nach allem Anschein verschied er um 1855 herum.

Sein Sohn erklimm ungefähr vom Jahre 1855 an mit großen Romanen die steile Stufe des Ruhmes und wetteiferte eine Zeitlang an Beliebtheit mit Jókai. Dann kamen auch für ihn Schwierigkeiten. Seine zweite Frau starb im Jahre 1866. Er schrieb seine letzten Romane, gab seine gesammelten Werke in 16 Bänden heraus und arbeitete im übrigen als Journalist.

So kam er um 1868 als Berichterstatter der Delegationsverhandlungen nach Wien, wo ihn am 26. Jänner 1868 unversehens der Tod ereilte. Als er, um sich nach seiner Gewohnheit ein Brausepulver zu kaufen, in eine Apotheke eintrat, brach er plötzlich leblos zusammen. Entbehrungen und Überanstrengungen hatten seine Kräfte aufgezehrt. Der Wiener Schriftstellerverein „Concordia“ veranstaltete ihm ein ehrenvolles Begräbnis. Nach Wurzbach¹³ hinterließ er einen Sohn, es lebte damals aber auch noch eine Tochter.

Als im Jahre 1885 seine sterblichen Überreste nach Budapest übergeführt wurden, nahmen an diesen Feierlichkeiten unter anderen auch seine Tochter Jolán Áaron geb. Radákovics, sein Bruder Franz Radákovics und seine Schwester, eine verwitwete Springhof, teil¹⁴.

Die Eindrücke und Erfahrungen seines Vaters als Leibhusar des Fürsten Philipp Batthyány vermittelten ihm eine Fülle von Anregungen und Gestalten für seine großen Romane, die in der Zeit um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und in der darauffolgenden Zeit der nationalen Erhebung bis etwa 1830 herum spielen. Manchem humorvoll gezeichneten herrschaftlichen Heiducken diente sein Vater als Modell. Dieser besuchte mit seinem Herrn viele von dessen hochadeligen Standesgenossen, prägte sich deren Gehaben, Redeweise und Eigenheiten ein und wußte von ihnen eine Menge von Anekdoten zu erzählen. Alles dies kam dem Sohn als Romanschreiber zustatten. Dieser setzte seinem Vater im Roman „Die Tagelöhner der Nation“ in der Person des Verwalters „Peter Pusztay“, der Mutter in dessen Frau, der „nemzetes asszony“ (ehrenvolle Bezeichnung der kleinadeligen Frauen), ein bleibendes Denk-

12 Kath. Pfarre Vámoscsalád, Sterbematrik, Band IV., Seite 17.

13 Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Wien 1872, Band XXIV., S. 168 ff.

14 Koszoru, 1885; Pesti Hirlap, 1885, Nr. 18; Budapesti Hirlap, 1885, Nr. 26.

mal. Auch gegen den Verwalter Pusztay geht die böswillige Güterdirektion mit einer Kassauntersuchung vor, auch dieser und seine Frau werden von der Stelle gejagt. Eine prächtig gezeichnete Figur desselben Romans, Michael Köntös, der gerecht urteilende Ortsrichter, führt den väterlichen Vornamen. Das Dorf der Handlung ist „Szentmihály“, in dem wir unschwer eine Reminiszenz zur Pfarre des Vaters, zum burgenländischen St. Michael, erkennen können. Gleichzeitig erhellt auch aus diesem erdichteten Namen, daß Vas Gereben genau wußte, woher sein Vater stammte¹⁵.

15 Roman „Die Tagelöhner der Nation“ aus dem Jahre 1857.

JOHANN BAPTIST HÜBSCHLIN, der erste Esterházyische Hofbuchdrucker in Eisenstadt

Von Karl Semmelweis, Eisenstadt, Landesbibliothek

Es ist das Verdienst des ehemaligen Leiters des heute leider nicht mehr bestehenden Wolf-Museums in Eisenstadt, Museumsdirektors Dr. André Csatkai, erstmals auf die Existenz der ersten bisher bekannten Esterházyischen Hofbuchdruckerei hingewiesen zu haben, und zwar auf Grund eines von ihm entdeckten Druckwerkes, das anlässlich des Todes des Palatins Fürsten Paul Esterházy 1713 von der Druckerei hergestellt wurde und den Titel „ODEN TRAGICA seu DOLORIS PEGMA“ trägt¹. Das Impressum „Typis Residentiae Kismartoniensis“² nennt allerdings den Namen des Druckers nicht, doch konnte Csatkai bald durch einen zweiten Fund, den er in der Universitätsbibliothek zu Budapest machte, auch den Namen des Druckers, nämlich Johann Baptist Hübschlin, feststellen. Dieser zweite Fund, ein kleines Büchlein mit dem Titel „Instruction und Form die Profession Einer Closter Jungfern abzulegen und nach Lauth deß Romanischen Pontificals“ nennt in seinem Impressum wohl den Drucker Johann Baptist Hübschlin, gibt aber das Jahr nicht an, wann es gedruckt wurde, sodaß man nur auf Vermutungen angewiesen ist³.

Inzwischen entdeckte Gedeon Borsa im Jahre 1956 im Esterházy-Archiv zu Budapest unter den Schriften des Palatins Paul (Zl. 11.987) ein weiteres Druckwerk aus der Eisenstädter Druckerei Hübschlins⁴, und zwar einen Einblattdruck in Großquart mit einem Neujahrsgruß an Kaiser Karl VI. und Gratulationsversen zum Namenstag des Fürsten Paul Esterházy. Das Gedicht beginnt mit „Optima Prognosticatio . . .“ und gibt wie die folgenden Zeilen in Chronogrammen die Jahreszahl 1712 an. Das Impressum lautet: „TYPIS RESIDENTIAE KYSMARTONIENSIS, Joannis Baptistae Hübschlin, S. C. Palatinalis Estorasiani Typo-

1 André Csatkai, Die fürstlich Esterházyischen Druckereien in Eisenstadt. Bgld. Hbl. 5. Jg. 1936. S. 4. Der Sonderdruck davon weist auch eine Abbildung der 1. und letzten Seite von „Oden Tragic“ auf.

2 Kismarton ist der frühere ungarische Name für Eisenstadt.

3 Csatkai, Ebd.

4 Gedeon Borsa, Ein Beitrag zur Eisenstädter Druckerei des 18. Jahrhunderts. Bgld. Hbl. 18. Jg. 1956. S. 188. — Borsa Gedeon, Adatok a XVIII. századi kismartoni nyomdáról. Magyar Könyvszemle. 72. Jg. 1956, S. 138